

Gezähmte Radikalität: die Moderne der Schweizer Architektur um 1960

Autor(en): **Hanak, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 8: **(Neo-)Strukturalismus**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gezähmte Radikalität

Die Moderne in der Schweizer Architektur um 1960

Im Bestreben nach einer nationalen Ausdrucksweise suchte die hiesige Architektur um und nach 1939 einen moderat modernen Kurs zu nehmen, um allerdings ab den 1950er-Jahren wieder stärker auf das Neue Bauen der Zwischenkriegszeit zurückzugreifen. Gedanken zur Suche nach einer adäquaten Moderne in der Schweiz.

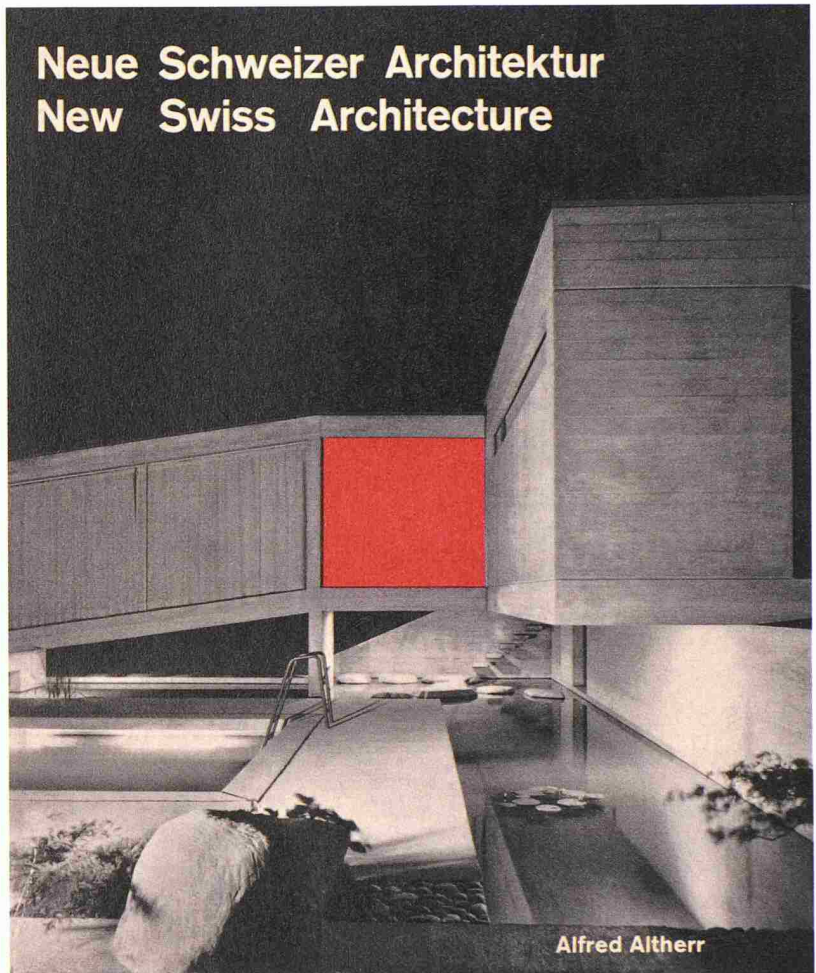
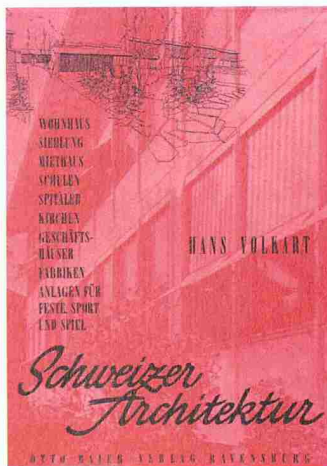
In den Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahren um 1945 suchten Architekten und Architektinnen das Gedankengut der Moderne in einer moderaten, traditionsbezogenen, weniger technikbesessenen als vielmehr «menschlichen» Formensprache weiterzuführen, im Bestreben nach einer nationalen Ausdrucksweise. Während dem unerwartet stetigen Anstieg der Bauwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg aber, der mehr und mehr in einen nicht gekannten Bauboom ausartete, besannen sich die progressiveren Kreise auf mehr Klarheit und Einfachheit, sie setzten die Prinzipien der frühen Moderne wie Sachlichkeit, Funktionentrennung und Raumfluss wieder zuoberst auf ihre Prioritätenlisten. Der daraus resultierende bestechend klare, zutiefst bestrebte Funktionalismus, durchaus in Abgrenzung zum verbreiteten Bauwirtschaftsfunktionalismus, sorgte für eine Kontinuität der klassischen Moderne.

Denn die Architektur der Schweiz nach 1945 steckte in einer zwiespältigen Situation. Einerseits fühlten sich die Traditionalisten bestätigt und bestärkt, mischten einige konstruktive und formale Errungenschaften in die Entwürfe und fühlten sich «gemässigt modern». Die Modernen der ersten Generation andererseits, die wegen ihrer angeblichen Brutalität und Kälte ins Schussfeld geraten waren, versuchten durch Anfügen von «Zutaten» menschlicher zu wirken: Mittels Rasterung und Materialvielfalt sollte die Radikalität des Neuen Bauens gemildert werden. Dennoch oder gerade deshalb fand die Schweizer Architektur in diesen Jahren international grosse Beachtung, Ausstellungen und Publikationen belegen dies.

Um 1945: Vom Neuen Bauen zum Landistil

In der «Schweizerischen Architektur-Ausstellung», mit der sich die Schweiz ab 1946 im Zeichen des Wiederaufbaus in verschiedenen Städten Europas präsentierte, wurde die nationale Architekturentwicklung seit der Landi, der Landesausstellung von 1939 in Zürich, in Bild und Text zusammengefasst. Extreme, avantgardistische Positionen fehlten freilich, da in den 1940er-Jahren nur Sedimente des Neuen Bauens wirksam waren. Im Ausstellungskatalog hielt Hans Hofmann, Professor an der ETH, seine «Gedanken über die Architektur der Gegenwart in der Schweiz» fest: «Der Entwicklung der Architektur in den Jahren vor dem Kriege und in den Kriegsjahren könnte man den Titel geben «Vom Neuen Bauen zur Neuen Baukunst». Es ist die Zeit der Korrektur, der Ausreifung und Ergänzung der Grundlagen des «Neuen Bauens.» – Eine Kontinuität der Moderne wäre demnach also bereits gegeben.

«Dankbar anerkennen wir heute, dass das «Neue Bauen» eine fruchtbare Grundlage für die Entwicklung einer zeitgemässen Architektur geschaffen hat. [...] Wir haben in der Zeit des «Neuen Bauens» gelernt, eine Bauaufgabe zu analysieren, von innen nach aussen zu projektieren und vor allem die neuen Baumaterialien Beton und Stahl als formschaffende Materialien zu verwenden», so Hofmann. Und weiter: «Wir haben zum «Neuen Bauen» Distanz erhalten und können heute mit einer gewissen Objektivität seine Vor- und Nachteile



1-3

Umschläge der besprochenen Bücher zur Schweizer Architektur

abwägen. Wir verspüren im «Neuen Bauen», als dem Spiegel seiner Zeit, die damalige allgemeine Überschätzung von Wissenschaft und Technik, einen Glauben an die absolute Richtigkeit verstandesmässiger Erkenntnisse und einen überheblichen, kritiklosen Fortschrittsglauben.» Was Hofmann vermisste und was folglich nun nachgeholt, in die moderne Architektur integriert werden sollte, fasste er in Begriffe wie Schönheit, Gefühl und Reichhaltigkeit des Lebens.

Bis 1950: Etablierung einer Schweizer Architektur

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren zog das Architekturgeschehen in der nahezu unversehrt gebliebenen Schweiz weiterhin die Blicke aus dem Ausland auf sich. «Es gibt wenig Länder, deren bauliches Schaffen in neuerer Zeit so viel Aufmerksamkeit erregt hat wie dasjenige der Schweiz», vermerkte 1951 Hans Volkart, Professor in Stuttgart. In seinem Kompendium «Schweizer Architektur» wurde abermals versucht, eine genuin schweizerische Architektur aufzudecken. Erste Ansätze einer nationalen Architektursprache erkannte Volkart Mitte der 1920er-Jahre, einen eigentlichen Beginn um

1933, dem Jahr der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland. Gleichzeitig ging der lange Zeit eingespielte Austausch mit Deutschland, vor allem was die Ausbildung an deutschen Akademien betraf, merklich zurück. Die grosse Stunde für die Konstitution einer schweizerischen Architektur läutete schliesslich die Landesausstellung 1939 ein. Aufbauend auf dem Neuen Bauen prägte eine «freundliche Menschlichkeit», wie es Volkart bezeichnete, die Ausstellungsbauten. Die Auswirkung auf dauernde Bauwerke, wie in seinem Buch dargestellt, war unübersehbar; das Bestreben zu einem nationalen Baustil ebenso. Es dominierten Holz und Natursteinmauerwerk, Sprossenfenster und Satteldach, Rasterfassaden aufgefüllt mit Fenstern und Brüstungsfeldern. Die funktionale Gliederung der Baumassen und die aufgeschlossene Disponierung der Grundrisse zeigten hingegen den Einfluss moderner Forderungen. In einer solcherart sanften Moderne, auf Grund der die Schweiz zusammen mit Schweden herumgereicht wurde, suchten hiesige Architekten nach einer nationalen Gangart der modernen Architektur, die als aufgeklärte Fortsetzung von Bautraditionen und nationalem Demokratieverständnis verstanden werden wollte. In dieser Entwicklung erkannte Hans Volkart in der Schweizer Architektur zwischen 1920 und 1950 eine ausgesprochene Kontinuität.

Ende 1950er-, Anfang 1960er-Jahre: Erneuerung der Moderne

In der nächsten Übersichtsdarstellung «Neue Schweizer Architektur», die 1965 erschien, betonte der Herausgeber und Architekt Alfred Altherr wiederum den Erfolg des nationalen Bauwesens. Von der Etablierung einer Schweizer Architektur wird bereits ausgegangen. Der epochale Sprung von den Vorzeigebauten aus den 1940er-Jahren zu denjenigen um 1960 wird indes offensichtlich. Nun wird klassisch moderne Architektur zelebriert: leichte Pavillonkonstruktionen, flach eingedeckte Wohnhäuser, Atrium- und Terrassenhäuser, Glasfassaden, Elementbauweise. Ab Mitte der 1950er-Jahre wurde die Wiederaufnahme und Weiterführung der drei Dezennien zuvor lancierten Neuerungen der Moderne versucht. Nach dem «heimatseligen» Zwischenspiel bedeutete dies die Weiterentwicklung einer Reihe zukunftsträchtiger Themen: räumliche Durchdringung, Strukturierung mittels Modul und Raster, Flexibilität in der Nutzung, Vorfabrikation und Montagebauweise usw.

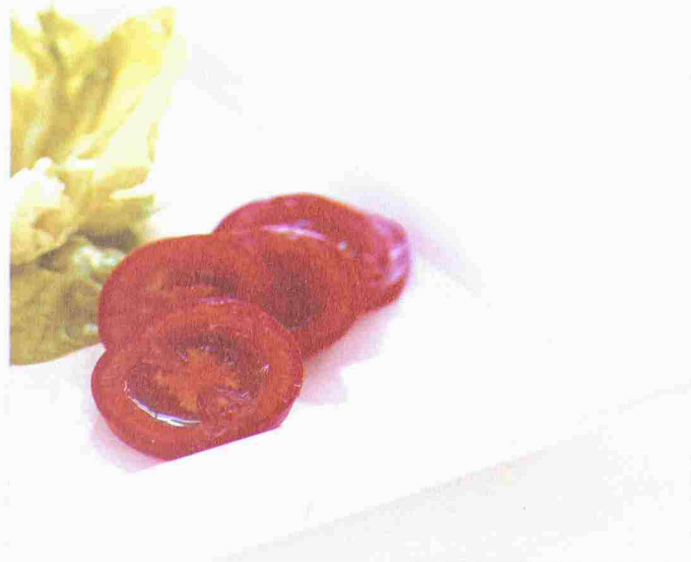
Mit Blick auf die aktuellen Konstruktionsmethoden und Baumaterialien stellte Altherr fest, dass sich «hier die Ideen unserer früheren Pioniere der modernen Architektur verwirklichen». Es sind Einflüsse von Le Corbusier, Ludwig Mies van der Rohe und Frank Lloyd Wright aus-

zumachen, manchmal offensichtlich, manchmal verhaltener. Statt von einer Kontinuität der Moderne müsste man wohl eher von einem Rückbezug auf das Neue Bauen sprechen. Es ging nicht mehr nur um die Fortführung der Moderne – es ging um ihre Erneuerung. Der erneuerten Moderne der 1950er- und 1960er-Jahre lag ein Architekturverständnis zu Grunde, dem die sorgfältige und ökonomische Konstruktion, der strukturelle Planungsansatz und die Berücksichtigung soziokultureller Entwicklungen vordringliche Anliegen waren.

Die Zeitschrift «Bauen + Wohnen»: Forum für einen engagierten Funktionalismus

Ein Spiegelbild des progressiven, technizistisch orientierten Bauwesens war die Zeitschrift «Bauen + Wohnen», die ab 1947 in Zürich erschien. Sie trug nicht nur zur Linderung des Informationsmangels in jenen Jahren bei, sie vertrat auch konsequent und kompromisslos eine bestimmte moderne Haltung. Die Absicht war es, wie die Startnummer ankündigte, die Leserschaft anhand aktueller Bauten aus dem In- und Ausland mit freier Grundrissgestaltung, neuen, industriell gefertigten Materialien usw. vertraut zu machen. Im Kleid des streng konstruktiven Layouts von Richard Paul Lohse kämpfte die Fachzeitschrift inhaltlich an der Front für Funktionalismus und Rationalismus. Insbesondere ver-

SILVERSTAR W



SILVERSTAR V



teidigte sie die Auffassung, dass die Verwendung im Innern eines Gebäudes in seiner äusseren Gestalt zum Ausdruck kommen sollte, also «form follows function». Die Analyse der Bauaufgabe und deren logisch hergeleitete Lösung mit der dafür geeignetsten Konstruktion, dieses Entwurfsvorgehen wurde bei Publikationen von Bauten in «Bauen + Wohnen» nachvollziehbar. Schlüsselwörter waren Klarheit, Einfachheit und Ehrlichkeit, Formvereinfachung und formale Regelstrenge wurden in der Tradition der frühen Moderne zelebriert. Eine geometrisierte Schlichtheit dominierte die Formen. Das Heft bemühte sich gleichzeitig um eine Abgrenzung gegenüber Modernismus und Bauwirtschaftsfunktionalismus: Man war um ehrliche, «wahre» Architektur bemüht, um eigenständige Lösungen. Vorbilder gab es freilich gleichwohl: etwa Mies van der Rohe und Marcel Breuer, die nach den USA emigrierten Meister aus dem Bauhaus, oder Jakob Berend Bakema und Johannes Hendrik van den Broek aus Holland, und natürlich der Däne Arne Jacobsen oder Skidmore, Owings and Merrill aus den USA.

Architekten und Bauten der Nachkriegsmoderne

Welches waren die Protagonisten der Schweiz? Die in «Bauen + Wohnen» vorgestellten Bauten und Projekte waren betont internationaler Herkunft, Beispiele aus

dem eigenen Land bildeten die Minderzahl. Hier waren es vorwiegend Werke von Ernst F. Burckhardt, Hans Fischli, Werner Frey, Franz Füg, Otto Glaus, Fritz Haller, Jacques Schader, Max Schlup, Jakob Zweifel oder der Büros Barth und Zaugg, Cramer, Jaray, Paillard oder Rasser und Vadi. Diese Aufzählung ist selbstverständlich eine Auswahl. Erstaunlicherweise fehlten Werke aus der Westschweiz und aus dem Tessin in «Bauen + Wohnen» weitgehend. Sonst wären hier wohl Namen wie Alberto Camenzind, Tita Carloni, Jean-Marc Lamunière, Joseph Marc Saugey, Rino Tami und Paul Waltenspühl zu ergänzen.

Aus der Runde dieser Architekten, für deren gewisse Gemeinsamkeit die Ausrichtung und Schlagkraft der Zeitschrift «Bauen + Wohnen» steht, stammen die folgenden exemplarischen Bauten. An ihnen können einige konkrete Merkmale aufgezeigt werden, welche die Erneuerung der Moderne in der Schweiz erkennen lassen. Gemeinsamkeiten finden sich in den grossen Neuerungen der Zeit: modularer Aufbau, Flexibilität, Erweiterbarkeit, Montagebauweise, Raumfluss usw. – für jede Bauaufgabe sollte eine eigenständige Lösung gefunden werden, im Unterschied zur Typisierung der frühen Moderne. Die Unterschiedlichkeit der Bauten ist dabei kennzeichnend für das vielfältige Vokabular der Epoche.

SILVERSTAR 1.1 neutral



Nicht entweder oder, sondern beides.
SILVERSTAR 1.1 neutral.

SILVERSTAR 1.1 neutral ist ein neues Isolierglas, das höchste Farbneutralität und Transparenz mit den besten Wärmedämm-Eigenschaften vereinigt. Zudem eignet es sich hervorragend zur passiven Nutzung der Sonnenenergie.

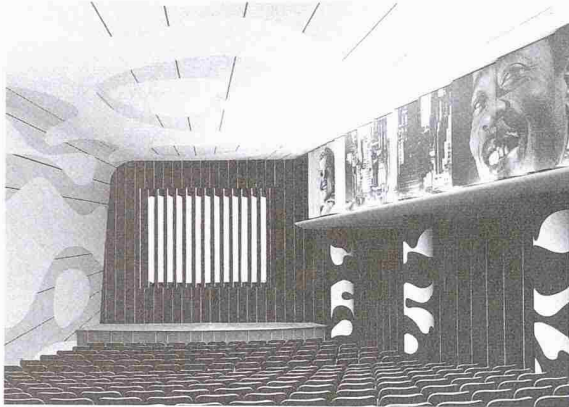
Wir schicken Ihnen gerne weitere Unterlagen über das neue Glas, das alle Wünsche erfüllt. Und übertrifft.

Glas Trösch AG, Industriestrasse 29, 4922 Bützberg,
Telefon 062 958 52 52, Internet: www.glastroesch.ch



Kino Studio 4 in Zürich

Das Kino Studio 4 in Zürich, 1948/49 erbaut, ist Teil eines der typischen Geschäftshäuser, die damals in der Innenstadt entstanden: gleichmässige Rasterfassaden mit Füllungen, das prägnante Bauvolumen modelliert mit flachen Teilkörpern und Arkaden. Das unregelmässig und asymmetrisch angelegte Kino ist neben den Ladenlokalen im Erdgeschoss vom Architekten Werner Frey raffiniert in seinen Gebäudekomplex eingefügt worden, so dass es die gesamte Restfläche im Hofbereich ausfüllt. Der Bühnenbildner Roman Clemens gestaltete Kinosaal und Foyer mit verschiedenen Massnahmen als abwechslungsreiches Raumkunstwerk. Im mondänen Neonlicht unter dem elegant geschnittenen Vordach betritt man das Foyer. Ein glitzerndes Meer von kleinen runden Spiegeln führt die Decke mit Schwung in die Rückwand über und spühlt den Kinobesucher an den Seiten in den um ein paar Stufen niedriger gelegenen Saal. Hier sind es vor allem die abstrakte, schwarz-weissgraue Bemalung mit organischen und geometrischen Formen und ein gewelltes Band von grossformatigen Fotos, welche die sensibel differenzierte Innenraumgestaltung zu einer Vorfreude auf den Film machen.



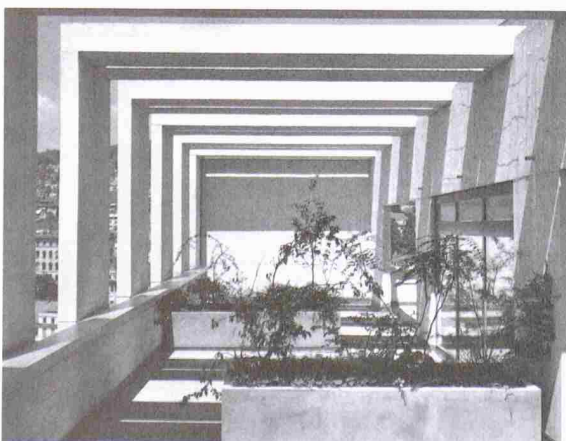
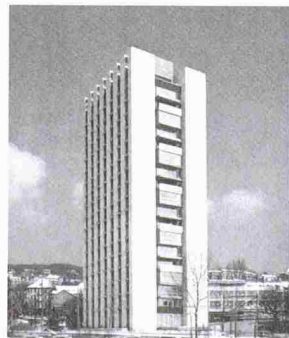
4/5

Studio 4, Zürich, 1948/49. Werner Frey

(Bilder dieser Doppelseite aus: Zschokke/Hanak, vgl. Lit.)

Personalhaus des Universitätsspitals Zürich

Als eines der ersten Hochhäuser in Zürich erbaut, blieb es bis heute eines der wenigen der Stadt. Als 1952 im Wettbewerb für ein Personalhaus des eben fertiggestellten Universitätsspitals Zürich das Projekt von Jakob Zweifel obsiegte, entbrannte eine Debatte darüber, ob ein Hochhaus an dieser Stelle und für diese Nutzung richtig und angemessen sei. Durch die Parzelle und die verlangte Zimmerzahl war eine städtebauliche Dominante weitgehend vorbestimmt. Das Siegerprojekt entschloss sich mit einem hoch aufstrebenden, schlanken Baukörper entschieden dafür, diese Dominante zu setzen. Zweifel's Schwesternhochhaus, 1956–59 ausgeführt, will hoch sein. Vertikale Bänder in Sichtbeton betonen die Höhe. An der Südfassade begegnet der neuen Höhendimension ein gestalterischer Trick: Mit dem Zusammenfassen von jeweils zwei Geschossen wird der Massstabssprung nachvollzogen. Dieser plastisch ausformulierte Wechsel verleiht dem Gebäude eine Richtung, ein Gesicht. Im Innern entspricht die Doppelgeschossigkeit einer reizvollen Binnenstruktur: zweigeschossige Aufenthaltsräume, mit einer internen schmalen Treppe.



6/7

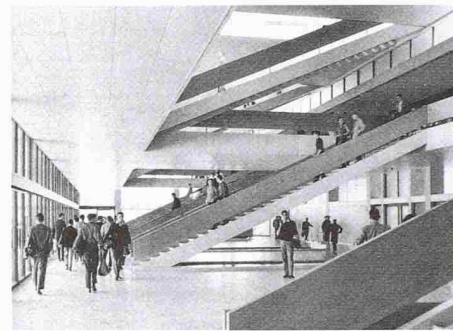
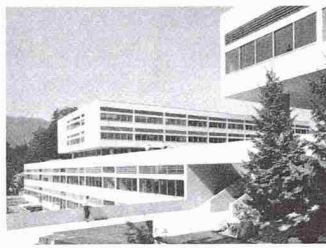
Schwesternhochhaus, Zürich, 1956–59. Jakob Zweifel

Nachkriegsmoderne Schweiz

Die gleichnamige Ausstellung aus dem Wiener Ringturm ist bis zum 14. April zu sehen im Architekturmuseum Basel.

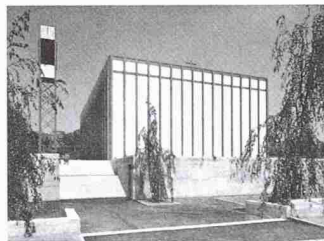
Kantonsschule Freudenberg in Zürich

Mit dem Wettbewerb für die Kantonsschule Freudenberg lag erstmals seit langem die Aufgabe vor, eine grosse öffentliche Schulanlage zu konzipieren. Sie wurde von Jacques Schader 1956–60 meisterhaft gelöst und genoss schon bei ihrer Fertigstellung internationale Rezeption. Hervorstechende Qualität der Schulanlage ist die Einbettung in die bestehende Parkanlage mit dem prächtigen Baumbestand. Schaders Entwurf legte zwei Gebäudetrakte so an die Seiten der Hügelkuppe, dass sie zusammen eine grosse Terrasse bilden. Auf dem solcherart architektonisch definierten Plateau lagern zwei grosse Baukörper, die über den eingezogenen Erdgeschoss zu schweben scheinen. Das eine Schulhaus ein langer, gerichteter Quader mit zwei Obergeschossen, das andere Schulgebäude ein flacher Baukörper über quadratischem Grundriss mit nur einem Obergeschoss. Hauptmerkmal im Innern: Im einen Schulhaus eine grosszügige Halle, die von schräg aufsteigenden Treppenläufen durchflutet wird, im anderen eine zentrale Halle mit einem Treppenlauf pro Seite, ein Windmühlensmuster bildend. Besonders ausgefeilt auch die höhenversetzten Decken, welche den Schulzimmern von zwei Seiten Tageslicht ermöglichen. Die Vielfalt räumlicher Konfigurationen erzeugen beim Zugang über die verschiedenen Rampen und Treppen sowie beim Durchschreiten der Hallen und Gänge stetig sich wandelnde Eindrücke und Stimmungen. Doch bleibt ein einheitlicher Gesamteindruck, der von der charakteristischen Behandlung vom Grossen bis ins Kleine herrührt.



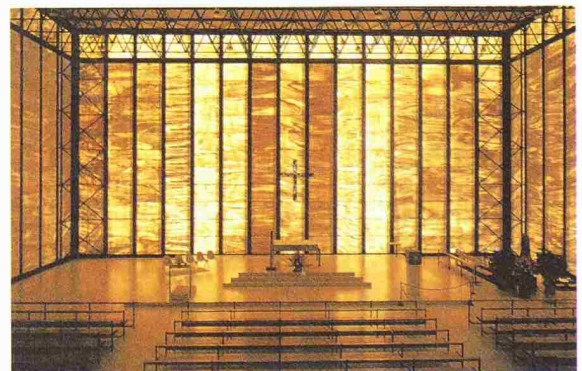
8/9

Kantonsschule Freudenberg, Zürich, 1956–60. Jacques Schader



Kirche St. Pius in Meggen

Die Kirche St. Pius in Meggen, die Franz Füeg 1964–66 nach einem Wettbewerb ausführen konnte, erhebt sich hinter einem wenig vertieften Vorplatz an leichter Hanglage. Eine intime Werktagkapelle bildet den Betonsockel, auf dem die eigentliche Hauptkirche steht: eine filigrane Stahlkonstruktion, mit hellen Steinplatten ausgefacht. Der Clou: die nur 28 mm dünnen Marmorplatten lassen das Tageslicht durchscheinen. Es entsteht eine sowohl sachlich-aufgeräumte als auch gefühlsvoll-intime Raumatmosphäre voller Magie. Der kubische Kirchenbau, flankiert von einem ebenso demonstrativ sorgfältig konstruierten, frei stehenden Kirchturm, ist von radikaler Einfachheit: die Konzentration auf die Innenraumbildung, die Beschränkung der Materialien und das konsequent angewandte konstruktive Prinzip der Montage machen die Kirche Meggen zu einem typischen Werk der Schweizer Nachkriegsmoderne.



10/11

St. Pius, Meggen, 1964–66. Franz Füeg

Michael Hanak, lic.phil. I. Arbeitet als freischaffender Kunst- und Architekturhistoriker in Zürich, u.a. Mitarbeit bei den Ausstellungen «Nachkriegsmoderne Schweiz» in Wien, 2001, und «Gebaut und Erdachtes. Städtebauliche Visionen in der Entwicklung von Aarau», 2001/2002

Literatur

- Switzerland. Planning and Building Exhibition. Zürich 1946. Schweizerische Architektur-Ausstellung. Köln 1948 (deutsche Ausgabe).
- Hans Volkart: Schweizer Architektur. Ein Überblick über das schweizerische Bauschaffen der Gegenwart. Ravensburg 1951.
- Alfred Altherr (Hrsg.): Neue Schweizer Architektur / New Swiss Architecture. Teufen 1965.
- Jul Bachmann, Stanislaus von Moos: New Directions in Swiss Architecture. New York 1969.
- «Bauen + Wohnen», Zürich, 1947 bis 1979; ursprünglich als Vierteljahresschrift geplant, erschien das Heft anfänglich unregelmässig; 1952 begann die regelmässige Folge mit sechs Ausgaben pro Jahr, ab 1956 erschien das Heft monatlich. 1980 kam es schliesslich zu einem Zusammenschluss mit der Zeitschrift «Werk» zum bis heute geführten Titel «Werk, Bauen + Wohnen».
- Walter Zschokke, Michael Hanak (Hrsg.): Nachkriegsmoderne Schweiz. Architektur von Werner Frey, Franz Füeg, Jacques Schader, Jakob Zweifel. Basel/Boston/ Berlin 2001.